

Editorial

Das Projekt „Europäische Union“ hat schon lange keine guten Karten mehr. Die Zweifel an Europa wachsen. Zu verschieden sind auch die Interessen, die dabei im Spiel sind oder aus dem Spiel gehalten werden. Da ist fast alles vertreten: Machtgelüste, Geldsorgen, Rassismen und Nationalismen, ethnische Blockaden und mafiose Interessen. Die Aufzählung könnte leicht verlängert werden. Jedenfalls ist die Situation höchst unterschiedlich und unübersichtlicher denn je. Kein Wunder, dass nicht nur im Chor der Europa-Spezialistinnen und -Spezialisten die Zweifel an Europa unüberhörbar sind. Sie haben längst, vielleicht früher schon, die Gedanken und Gefühle des einfachen Mannes und der einfachen Frau erreicht – und beherrschen sie mehr denn je. Da brauchen nur bestimmte Stichwörter zu fallen: „Griechenland“ ist solch ein Stich-Wort. Neuerdings Ungarn auch. Es gibt noch zahlreiche andere. Jeder hat sein europäisches Reizthema.

So wie es gegenwärtig aussieht und wohl noch einige Zeit aussehen wird, hat die eigentlich faszinierende europäische Idee keine gute Zeit, eher Eiszeit. Grund genug für eine Zeitschrift mit dem Titel OST-WEST. Europäische Perspektiven (OWEP), eine kleine europäische Bestandsaufnahme zu versuchen. Aber nicht nur eine Bestandsaufnahme, sondern auch ausdrücklich danach zu fragen, wo die europäische Reise denn hingehen soll. Denn die Situation ist danach: Es besteht offen und latent die Gefahr, vor lauter Zweifel-Bäumen den Europa-Wald nicht mehr zu sehen.

Was dabei unumgänglich ist: Man muss zuerst den Einwänden, den Eigeninteressen, die oft so übermächtig sind, den Sonderperspektiven einzelner Länder in Europa, die ihre lange Geschichte haben, freien Raum gewähren. Sagen, was ist, und nicht zuerst blumig und verschwommen sagen, was in Zukunft sein sollte. Viele Bürgerinnen und Bürger in Europa, die im Grunde „dafür“ sind, haben die vielen Reden der Politikerinnen und Politiker „für Europa“ satt, weil sie sie schlicht, wie die Journalistinnen und Journalisten sagen, als „heisse Luft“, als Dampfplaudereien empfinden, die nichts „bringen“ – außer einem Wortschwall, dessen man längst überdrüssig geworden ist.

Noch ein anderer Vorbehalt gegen die europäische Politikerinnen- und Politikerkaste ist eine Realität, die dem Zweifel an Europa kräftige Nahrung verschafft. Manchmal scheint dem einfachen Beobachter Euro-

pa für die europäische Führungselite nur ein pekuniärer Selbstbedienungsladen zu sein. Diese Meinung kann man nicht nur an Stammtischen hören. Von der wie ein Krebsgeschwür wuchernden und gewaltige Gelder sinnlos verschlingenden Brüsseler Europa-Bürokratie – „die in Brüssel“! – ganz zu schweigen.

Immer wieder kann man in Diskussionen und Gesprächen über Europa die einfache Feststellung machen, dass selbst die geographische Situation unbekannt oder vergessen ist. Deshalb haben wir vor den Texten eine grobe Übersichtskarte der mittel- und osteuropäischen Staaten abgedruckt, aus denen die Stimmen der jeweiligen Länder kommen. Basisdaten zu den einzelnen Ländern finden sich am Ende des jeweiligen Beitrags.

Wir haben versucht, die richtige Auswahl zu treffen. Solche Länder in den Blick zu nehmen, die die Diskussion bestimmen, anheizen oder bremsen. Länder, die in ihrer Geschichte so sehr von Nachbarn belastet worden sind, dass ihnen Hören und Sehen vergangen ist. Russland, Polen, Tschechien bekommen – gerade auch für Deutsche – ganz besonderes Gewicht. Die drei Beiträge von Jens Siegert (Russland), Wojciech Pięciak (Polen) und Jaroslav Šonka (Tschechien) gehen differenziert auf die verschiedenen Stimmungen in den drei Ländern ein und zeigen auch ganz vorsichtig Wege auf, die aus der Blockade herausführen könnten. Der Beitrag von Tamás Scheibner geht auf die Situation in Ungarn ein, die viele Euroskeptiker aktuell umtreibt.

Auch die „kleineren“ Länder haben ihre großen Probleme. Mit sich selbst und mit Europa, dem sie einerseits im Grunde angehören wollen, aus sehr unterschiedlichen Interessen, dem sie andererseits aber mit gehöriger Skepsis gegenüber stehen. Die Überschrift in Riho Altnurmes Artikel bringt das prägnant zum Ausdruck: „Verbreitete Zustimmung – leise Zweifel: Estland und die Europäische Union“. Ebenso kommen Stimmen aus Ländern zu Wort, von denen die meisten Bürgerinnen und Bürger in den Ländern Europas nur eine graue und verschwommene Vorstellung haben, die allenfalls von medial verbreiteten Vorurteilen bestimmt ist, die wie „Underdogs“ im europäischen Geschäft dastehen – und manchmal auch so behandelt werden von den so genannten „Großen“: Kroatien, Rumänien, Serbien, Slowenien, die Ukraine. Die Beiträge aus diesen Ländern können deutlich machen, wie vertrackt, wie komplex und kompliziert das Jahrhundertprojekt „Europäische Union“ ist, welche Bremsen und Hindernisse der eigentlich faszinierenden europäischen Idee immer wieder den Schwung nehmen.

Was am Ende der aufmerksamen Lektüre der Beiträge dieses Heftes herauskommt? Hoffentlich ein differenziertes „Bild“ von Europa, das einerseits begründete und konkrete Zweifel nicht billig zur Seite schiebt, andererseits aber auch nicht den Blick verstellt auf ein Unternehmen, das in Hinsicht auf die Weltpolitik seine Vorteile haben könnte – und tatsächlich auch hat. Ein wie immer geeintes Europa wäre ein Gewicht in einer sich rasant wandelnden und verschiebenden weltpolitischen Konstellation, die für viele mit großen Ängsten besetzt ist.

Im November 2011 hat die Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken zu Europa eine Erklärung verabschiedet, aus der in dieser Ausgabe von OWEP Kernaussagen zitiert werden. Es kommt jetzt entscheidend darauf an, dass durch die aktuelle und vermutlich noch lange andauernde Schuldenkrise der Blick auf das Ziel nicht verstellt wird. Vielleicht zeigt die Krise auch Hinweise auf Chancen für Europa: dass wir in angemessenen Verhältnissen leben lernen und nicht vom Geldwert das ganze Leben bestimmen und bestimmen lassen.

Die Zweifel sind und bleiben das eine. Das andere ist der Wille und die geduldige Absicht, die Zweifel zu überwinden. Eine der Ausgangsfragen der Redaktion war auch: Gibt es eine wirkliche Alternative zu Europa? Die Frage steht vor allen anderen Fragen, vor Fragen der organisatorischen Details, der historischen Betonurteile und der daraus resultierenden, sich immer wieder erneuernden Vorurteile. Wir gehen davon aus, dass es eine andere Alternative nicht gibt – und sind deswegen auch der Meinung, dass dafür geduldig mit langem Atem der Weg bereitet werden muss.

Europa ist unsere Zukunft. Wir müssen und dürfen Europa nicht nur von seinen Grenzen, sondern auch von seinen Chancen her denken. Der längste Weg beginnt mit kleinen und mittelgroßen Schritten.

Die Redaktion

Länderübersicht

